

Warum die Voerder niemals reich wurden:

Über Kriege, Hochwasser und Grundbesitzer im 16. Jahrhundert

Vortrag von Pater Dr. Ludger Horstkötter, Abtei Hamborn, gehalten im Haus Voerde im November 1997 vor geladenen Gästen der Lydia und Heinz Rühl Stiftung

Meine Damen und Herren!

Voerde, im Jahre 1950 zu einer einzigen Gemeinde zusammengewachsen und 1981 zur Stadt erhoben, besteht auch heute noch aus 11 deutlich erkennbaren Stadtteilen, von denen manche ihr anheimelndes dörfliches Flair bis heute bewahrt haben. Alle 11 Stadtteile haben ihren eigenen unverwechselbaren Charakter und können auf eine lange Geschichte zurückblicken und auf eine bis heute eigenständige Siedlungsentwicklung verweisen.

Ich zähle die 11 Stadtteile zu Beginn meines Vortrags kurz auf, damit jeder weiß, wovon beim Begriff Voerde die Rede ist: Am Rhein liegen die nach wie vor stark von der Landwirtschaft geprägten Dörfer Götterswickerhamm, Löhnen und Mehrurn. Als typische Wohnsiedlungen möchte ich Möllen und das eigentliche Voerde (rund um den Bahnhof Voerde) bezeichnen, dazu kommen die Stadtteile Holthausen, Stockum, Mehr, Ork" Spellen mit seiner alten Kirche und Friedrichsfeld (das früher Oberremmelsum hieß). - In eine geschichtsorientierte Überlegung miteinzubeziehen ist auch der Geländestreifen zwischen der Lippe und dem Wesel-Datteln-Kanal, das frühere Unterremmelsum, das bei der jüngsten kommunalen Neugliederung an die Stadt Wesel fiel. In Unterremmelsum lag der Hof Hamberg, der zur Abtei Hamborn gehörte.

Ein Blick zuvor auf die Stadtgrenze:

Sie ist einigermaßen überschaubar; Im Süden die große liegende S-Kurve des Rheins von Möllen vorbei an der Kirche von Götterswickerhamm bis Mehrum, im Westen fast geradlinig der Rhein als Grenze von Mehrum über Ork und Spellen bis zur Kanalmündung. im Norden (dann) der Kanal als Grenze von der Mündung bis einschließlich Friedrichsfeld. - Dann wird's komplizierter. Denn so eindeutig und einprägsam die drei Grenzen entlang der Wasserläufe sind, so verwinkelt verläuft die Ostgrenze der Stadt Voerde, beginnend oberhalb von Friedrichsfeld am Kanal- über die Spellener Heide und das Holthäuser Feld dann unter Einschluß des Wohnungs-Waldes bis dicht unterhalb der Mündung der Neuen Emscher in den Rhein am Stapp.

Über dieses Stadtgebiet von heute 5348 Hektar möchte ich heute Abend zu Ihnen sprechen, oder besser gesagt: über seine Bewohner" - Nicht über die Bewohner von heute, sondern über das, was die Bewohner vor rund 400 bis 500 Jahren bewegte, ihre Sorgen und Nöte, ihr Kampf ums Dasein – anderes formuliert:

Warum die Voerder niemals reich wurden!

Dazu als Gliederung 3 Punkte:

1. Hochwasser
2. Kriege
3. Grundbesitzer.

Um mich nicht ins Uferlose zu verlieren, habe ich in der Ankündigung das 16. Jahrhundert als Zeitrahmen aus gewählt.

1. HOCHWASSER

Von den genannten 11 Ortschaften liegen die meisten an Rhein und Lippe. Ein paar Meter Höhenunterschied bedeuten bei Hochwasser recht viel, ja, sie entscheiden über Leben und Tod beim Vieh, wie bei den Menschen.

Nehmen wir als Musterbeispiel die alte Bauernschaft Mehr. Die Häuser stehen auf dem hochwasserfreien Nordufer des Mommbaches, in einer Zeile zu einem langgeschwungenen Bogen aufgereiht entlang der Mehrstraße. Noch heute ist für jeden Wanderer und Radfahrer der Geländeabfall zum Mommbach deutlich auszumachen. Und es besteht kein Zweifel, warum niemand in die Niederung hineingebaut hat, die vor Jahrhunderten sicher noch sumpfiger war als heute.

Oder nehmen wir als zweites Beispiel Friedrichsfeld, das frühere Oberremmelsum. Die alten Höfe lagen dort ein Stück weit von der Lippe entfernt. Das abschüssige Land zur Lippe hin diente als Weideland, auf dem hochwasserfreien Ufer lagen die Höfe, das Hinterland diente als Ackerflur. Auch hier zeugt bereits die Anlage der Höfe von der berechtigten Furcht vor dem stets wiederkehrenden Hochwasser. Wohl den Bauernfamilien, denen solche, wenn auch winzigen Höhenlagen zur Verfügung standen!

Vom Hochwasser am meisten gefährdet und regelmäßig heimgesucht waren die recht niedrig gelegenen Ortschaften entlang des Rheins, nämlich Götterswickerhamm, Löhnen und Mehrum mit Reshoven, aber auch Ork und Spellen. Zu bedenken bleibt dabei, daß dieses Rheinufer, wie wir es heute kennen, im 16. Jahrhundert noch einen anderen Verlauf nahm und erst durch eine Vielzahl von Hochwasserkatastrophen zu der heutigen Form gefunden hat, -unterstützt durch mächtige Deiche und Ausbaggerung einer tiefen Hauptströmungsrinne.

Ein solch glattes, mit Steinen befestigtes Ufer und einen Rheinstrom mit einer in etwa gleichbleibenden Breite von Walsum bis Wesel konnte es vor dem systematischen technischen Ausbau in unserem Jahrhundert nicht geben. Damals -also vor Jahrhunderten - lagen mitten im Rhein mehrere Inseln, so daß sich das Wasser teilte und rechts und links an den Inseln vorbeifloß, nicht an jeder Seite gleich viel Wasser, sondern unterschiedlich. An anderen Stellen gab es auch zwei und mehr Inseln nebeneinander im Strom, so daß sich das Wasser in drei und mehr Rinnen teilte. Dazwischen lagen Strompassagen mit tiefen Kuhlen und Strudeln, dann wieder ein Stück flaches Bett von erheblicher Breite, dazu Stauungen durch zahlreiche Flußwindungen, außerdem Altwässer in den Uferwiesen. Die Fließgeschwindigkeit des Wassers war erheblich langsamer als heute. Es gab kaum Kribben am Ufer wegen des Leinpfades für die Pferdegespanne, welche die Schiffe am Ufer entlang gegen den Strom zogen. Und dieses Treideln war wegen des vorherrschenden Ostwindes vor allem für die Strecke von der Rheinkurve bei Mehrum im Westen bis nach Götterswickerhamm im Osten ein leckeres Zubrot für die dort wohnenden Bauern.

Wie stellen wir uns heute das Hochwasser vor?

Wenn ich an Hochwasser im Rhein oder auch in der Lippe denke und mir davon kein Bild zu machen suche, dann sehe ich unwillkürlich die heutigen Verhältnisse vor Augen: ansteigendes Wasser, einen immer breiter werdenden Strom, überschwemmte Uferzonen, dahinter die breiten stabilen Deiche, an denen das Wasser hochsteigt, eine ziemlich schnelle bis reißende Strömung in der Mitte des Flusses, eingestellte Schifffahrt, im Wasser treibende Äste, Grasbüschel und anderes Gerümpel, das sich nach dem Fallen des Wasserspiegels in den schlammbedeckten Uferwiesen wiederfindet. -Dazu die ganz selten

einmal geäußerte Sorge: Werden die Deiche dem Druck des Wassers standhalten ?

Und früher? - Was war am Hochwasser anders?

Nun, früher gab es keinen schnell fließenden ausgebaggerten Rheinstrom, eingezwängt zwischen zwei stabile Deiche. Daher hatte das Hochwasser bei vermehrter Wasserzufuhr nach längeren Regenfällen oder bei Schneeschmelze eine ganz andere Qualität als heute. In den Wintermonaten kam damals als größte Gefahr noch die Eisbildung hinzu. Das klare, langsam fließende Wasser froh bei null Grad oder bei geringen Minustemperaturen an der Oberfläche zu Eis, beginnend in den Altwässern und am Ufer, dann lösten sich einzelne Schollen vom Ufersaum und trieben als Eisschollen auf dem Strom, wo sie hier oder da hängen blieben und sich aufstauten. Bei den heutigen Beimengungen des Wassers liegt der Gefrierpunkt wesentlich niedriger, so daß eine Eisbildung seltener geworden ist.

Um uns mit den Gefahren des Eisgangs vertraut zu machen, lese ich einfach mal aus dem Bericht des Bürgermeisters vom Jahre 1855 vor (NEUSE, Geschichte der Gemeinde Götterswickerhamm, Seite 191 ff):

„11. Februar Die Eismassen schieben sich immer mehr zusammen und stehen bereits hoher als der Büssen-Damm in Spellen. Das Wasser steigt beständig weiter. Unteremmelsum, Ork, Mehrum, Löhnen und teilweise Götterswickerhamm und Voerde sind überschwemmt. Viele Häuser stehen unter Wasser. Und dabei hält die Kälte immer an. Die Gefahr und die Not steigen mit jeder Stunde, zumal den Notleidenden wegen des Eises mittels Nachen nicht beizukommen ist. In Götterswickerhamm treibt um 7 Uhr abends der Rhein nur noch langsam und mit großen Schollen. Daher wird sich der Rhein unterhalb immer fester setzen, da die Eisschollen sich untereinander schieben. 1

16. Februar : Das Wasser füllt stündlich, aber die Eisdecke friert immer fester. Die beim Sinken der Eisdecke entstehenden Hügel beweisen, daß die Eismasse bis auf die Sohle des Rheins hinunterreicht.“

Exkurs: Das Grundeis

Und am 21. Februar 1855: Für den Fall der Gefahr sind folgende Signale vereinbart: Wenn ein Deichbruch droht oder ein Deich beginnt überzulaufen, so wird bei Tage ein Korb aus dem Kirchturm von Götterswickerhamm herausgehängt und bei Nacht eine Lampe, dazu in mehreren Intervallen auf eine Glocke geschlagen. Tritt ein Deichbruch ein, werden zwei Körbe, bzw. zwei Lampen herausgehängt und alle Glocken anhaltend geläutet. –

Am 1. März: Bei einem Wasserstand von 22 Fuß 4 Zoll setzte sich die Eisdecke gestern Abend um 6 1/2 Uhr in Bewegung, stand aber wieder nach einer Viertelstunde. Heute Morgen stand das Wasser auf 23 Fuß. –

Am 3. März 1855: Die Eisdecke hat sich hier mit Unterbrechung bei 27 Fuß Pegelstand in Bewegung gesetzt. Alle Dämme sind überflutet. Den Hilferufenden [in den Häusern] ist wegen der Eisdecke [mit dem Nachen] nicht beizukommen. –

Alles Eindrücke, wie gesagt: ausführlich aufgezeichnet 1855. Im 16. Jahrhundert dürfte es nicht anders gewesen sein. Fragen Sie sich selber, was bei plötzlichem Tauwetter geschehen dürfte, nach dem zuvor das Strombett auf seiner gesamten Breite und kilometerlang in seiner Länge zu einem einzigen Eisklumpen gefroren ist, - ja, wenn sich dieses Eis durch zusammen geschobene Eisschollen dann noch zehn Meter und höher über dem Strom auftürmt? –

Dann sucht sich das vom Oberlauf nachdrängende Wasser einen neuen Weg, und zwar links oder rechts am alten Strombett vorbei - über das bisherige Ufer dahin schießend - ja, wenn es besonders schnell abfließt, dürfte ein solch mächtiges Schmelzwasser ganze

Dörfer wegschwemmen und sich statt einer langgezogenen Flußschlinge eine schnelle Abkürzung über den bisherigen Uferbogen suchen und dort einen neuen Flußarm ausschwemmen.

Was ich hier theoretisch angedeutet habe, ist in Voerde tatsächlich geschehen. Im 16./17. Jahrhundert - als endgültiges Jahr wird meist 1668 angegeben, aber die ersten Anfänge geschahen schon lange zuvor – im 16./17. Jahrhundert also hat sich das Rheinhochwasser die langgezogene Stromschlinge – ganz dicht vorbei an der kurkölnischen Stadt Rheinberg - erspart und sich eine Abkürzung durch den Mehrumer Grind gesucht. Dadurch entstand links vom neuen Hauptstrom eine langgestreckte Insel zwischen dem bisherigen Strom und dem neuen Hauptstrom, genannt die Spey. Die Spey gehörte bis zur Franzosenzeit um 1800 zu Mehrum und zur rechtsrheinischen Verwaltung, obwohl das alte Strombett zwischen der Spey und Rheinberg immer mehr verlandete und nur noch ein kleines Rinnsal bildete. [Die Reste sieht man heute noch, wenn man Linksrheinisch die Umgehungsstraße rund um Rheinberg fährt]. Die Spey, war vierherrig: das heißt: Besitzer waren zwei Adelsfamilien, das Kloster Oberndorf in Wesel und die Abtei Hamborn. Die beste urkundliche Überlieferung findet sich in den Akten des Klosters Oberndorf im HSTA Düsseldorf, z.B. in Akte 23 eine Kartenskizze vom Jahre 1618, als die Spey bereits eine Insel ist, Bildmaterial zum Rheinverlauf neuerdings bei Ingolf Isselhorst, Die alten Voerder, Seite 59-74.

Zurück zu anderen Folgewirkungen des Hochwassers im 16. Jahrhundert:

In der Rheinkurve am heutigen Kraftwerk gingen Rheinwiesen und Äcker, die zu Mollen gehörten, allmählich verloren, - Jahr für Jahr ein kleines Stückchen. Man sprach hier von "Uferabbruch", dafür wurde am gegenüberliegenden Ufer Land angeschwemmt. - Auch ein ganzes Dorf namens Rhinum, gelegen südlich von Mehrum, wurde [im

Zusammenhang mit dem Rheindurchbruch am Mehrumer Grind] vom Strom weg gespült. Selbstverständlich versuchte sich der Mensch zu wehren. Jeder wußte, daß der einzelne machtlos war und daß er nur in Gemeinschaft mit anderen etwas erreichen konnte.

Das war die Geburtsstunde der Deichgenossenschaften mit ihren Deichschauen und Deichordnungen.

Eine der ältesten mit geradezu Muster-Charakter für das ganze Herzogtum Kleve ist für Götterswickerhamm bezeugt. Diese Deichgenossenschaft wurde erst im Jahre 1950 vom Regierungspräsidenten Düsseldorf aufgelöst. Letzter Deichgräf war bis 1950 der Voerder Sparkassendirektor Berger-Scholt .

Ein paar Worte zur Deichschau Götterswickerhamm: Walter NEUSE schreibt dazu in seiner Geschichte von Götterswickerhamm, Seite 195ff:

Lange bevor gesetzlicher Zwang und Verwaltungsvorschriften den Deichbau forderten und regelten, hatten sich die Grundeigentümer in dem Überschwemmungsgebiet von Götterswickerhamm zu einem Deichverband zusammengeschlossen. Sie hatten einen Deichgräf gewählt, der mit einigen Vertrauensleuten, "Heimräte" genannt, die Kontrolle über den Zustand des Deiches und der Uferbefestigungen ausübte. Auf dem Erbentag, zu dem der Deichgräf durch den Deichboten einlud oder durch Kirchenruf aufbot, wurde beraten und beschlossen, welche Deicharbeit vorzunehmen war.

NEUSE schreibt dann weiter, daß der erste Hinweis auf einen Deichverband schon vor dem Jahre 1369 zu finden sei. Für das Jahr 1423 druckt er eine Übereinkunft zum Ausbau des Deiches ab [S. 2A3f]:
Jedem Grundeigentümer wird ein Stück Deich von bestimmter Länge zum Bau und Unterhalt auferlegt. Jeder soll dieses Stück Deich selbst anlegen dürfen. Tut er es nicht, übernehmen es andere, aber er muß die Kosten tragen. Wer bei der jährlichen Deichschau nicht an seinem

Deichstück steht, muß eine hohe Strafe zahlen. - Für das Jahr 1550 fand Neuse einen Hinweis [S. 195f], daß sich die Leute des Dorfes Rhinum, das ja später vorn Rhein abgegraben wurde, einen Sommerdeich von Reshoven niederwärts angelegt hatten. Im Herbst 1581 ist Bernd von Worm-Götterswick damit beschäftigt, sein Land durch einen Deich vor den Schaden des Hochwassers zu schützen, das vom Mommbach her kommt. –

Eine ausführliche Angabe fand NEUSE zum Jahr 1558 [S 195f]: Der Drost des Landes Dinslaken, Wilhelm von Neuhoff genannt Ley, Herr auf Haus Mehrum, berichtet an die Regierung in Kleve, daß im vorigen Jahr in Götterswickerhamm mit hohen Kosten ein neuer Deich angelegt worden sei. Damit dieser samt dem alten Deich unterhalten werde, erfordere der Gemeinnutz eine neue Deichordnung, auch wie es sonst mit den Deichen, Kribben, Schleusen und Posten gehalten werden solle [Posten sind Schutzvorrichtungen am Ufer gegen Abbruch und Wegschwemmen des Ufers durch eine Reihe eingerammter Pfähle, deren Zwischenräume durch Flechtwerk ausgefüllt war. Und der Drost bringt gegenüber der Klever Regierung eine Ordnung in Vorschlag, wie das Kirchspiel Götterswickerhamm - jetzt wörtlich – „vor den gewaltigen und beschwerlichen rasenden Eiskarren und Sandbestürzungen zu beschützen sein möchte“.

Eiskarren ist ein Querdamm aus zusammen geschobenen hoch getürmten Eisschollen quer durch den Strom - Sandbestürzungen sind nach dem Abzug der Überschwemmungen die dicken Sand- und Stein-Ablagerungen auf Wiesen, Feldern und Wegen.

Der Vorschlag des Drostens von Neuhoff, der wie gesagt auch Herr auf Haus Mehrum war und dessen eigene Landwirtschaft vom Hochwasser betroffen war, wurde 1559 von der Regierung genehmigt und in Kraft gesetzt und erst nach 200 Jahren 1767 von dem Preußenkönig Friedrich dem Großen durch eine neue Deichordnung modifiziert, welche die Grundgedanken der alten Deichordnung übernahm.

Zum Schluß des 1. Kapitels Hochwasser die Antwort auf die Frage: Warum die Voerder niemals reich wurden. Dazu einige Einzelheiten aus dem Pachteinnahmeregister der Abtei Hamborn 1560-1584: Es waren in Götterswickerhamm von den Grundeigentümern, also auch von der Abtei Harnborn, Deichgelder und Schleusengelder zu entrichten. Manche Pächter streckten diese Gelder zunächst vor, zogen sie aber bei ihrer Pachtzahlung an die Grundherrschaft von der Pachtsumme ab. So heißt es zum Beispiel 1577 bei Johann up dem Sande in Möllen, einem Gut, das später vom Rhein abgegraben wurde: „Item betalt mit Dyckgelt und Slusgelt: 5 Schepel Gersten“.

Das heißt: Dieser hatte sein Deich- und Schleusengeld zuvor vom Pachtbetrag abgezogen.

1570 heißt es bei Kornelius Lüllekes in Götterswickerhamm: Betalt, dat unse Knechten an synen hus vertert hadden mit dicken : Wir haben dem Lüllekes bezahlt, was unsere Knechte bei ihm im Hause verzehrt hatten, als sie am Deich bauten. - Wegen Besanden seiner Äcker erhält derselbe Kornelius Lüllekes 1575 einen Pachtnachlaß: „Item gerekent met Cornelissen anno 75, 25 Septembris van allen achterstendigen verleden restanten en van den jar 74 lest verscheenen. Blift schuldig in als: 19 Malder Gersten. Darvan to korten: van den lande to bloten indat to graven: vir jar lang, ider jar I Malder Gersten.“

[Also Pachtnachlaß om dat land to bloten: zu entblößen, vom Schwemmsand und den Steinen zu befreien, um es dann umzugraben].

Es heißt weiter zu demselben Pächter Lüllekes: Kornelis hat für Pfähle 19 Taler und am Deich weitere 19 Taler 21 Albus ausgegeben; dafür soll man ihm die Pacht um 10 Malter Gerste kürzen. - Dem Dietrich op den Dick in Götterswickerhamm wird 1578 die Pacht um 5 Malter Gerste ermäßigt mit der Begründung: „Dit is hem quyt gelaten, omdat he dat lant omgegraven heft. – Auch beim Konto der Else Kerstins und des Jan Stübben wegen der Kate an der Kirche zu Götterswi-

ckerhamm heißt es 1568 und nochmals 1574, daß die Pacht wegen Arbeiten am Deich gekürzt worden sei.

- Im Jahre 1568 heißt es zu Hembrock : "Unde wes nu van wegen des alden unde nien dicks unde der slusen sich belanget, wil sich myn werdige heer der Dick-Ordenong gemeß halden. Diwile Hembrocksland bedorven, - ook an lande dat dem clooster tobehoort, - will sich myn werdige heer ook der Redelichijt gemeß halden. 1575 werden dem Bauern Hembrock erneut 12 Malter Gerste an seiner Pacht gekürzt. Grund: „van dem lande to bloten [also: den Schwemmsand nach dem Hochwasser zu entfernen und das Land erneut in Bebauung zu nehmen. –

Bei der Abrechnung mit dem Herrn auf Haus Worm-Götterswick 1570 wird eine dauernde Pachtkürzung vereinbart, weil die Anzahl seiner Morgen durch Abbruch am Rheinufer erheblich vermindert worden sei. – Am 31. August 1566 heißt es zu Johann Fehren, daß unsere Klosterknecht damals seine Pacht mit nach Hamborn nahmen, als sie von Deicharbeiten im Hamm zurückkehrten. Und 1575 wird seiner Witwe Hilleken Fehren wegen des gebrochenen Deichs die halbe Pacht auf 4 Jahre erlassen, weil das überschwemmte Land von Sand und Steinen befreien werden muß.

Meine Damen und Herren !

Hinter diesen mehr oder weniger zufälligen Eintragungen in einem Pachtzahlungsregister - und es gibt davon noch eine ganze Menge - verbergen sich Menschenschicksale. Als Ergänzung könnte man die kirchlichen Armenregister hinzuziehen, wobei die Ausgaben der großen Not nicht nachkommen können. Das können sie bei NEUSE nachlesen [Seite 190fl. Man erinnere sich daran, was uns das Fernsehen im Juli 1997 vom Hochwasser an der Oder an menschlichen Tragödien zeigte

Wenn man sich fragt, warum die Voerder niemals reich wurden, dann beantwortet allein die geographische Lage am Rhein einen Teil der Frage: Der Kampf gegen das Hochwasser verschlang einen großen Teil des erwirtschafteten Einkommens und ließ unsere Vorfahren dennoch mit den unzureichenden technischen Mitteln jener Zeit nicht Herr werden über die ungebändigten Mächte des Wassers und des Eisgangs. - Mag die Verantwortung für die Deichbauten auch bei den Grundherren gelegen haben, sie konnten nicht anders, als die Kosten als erhöhte Pacht auf die Pächter abzuwälzen, die zudem noch dort zu leben und zu wohnen hatten, wo die Gefahr des Hochwassers Leib, Leben und Gesundheit am meisten bedrohte.

2. KRIEGE

In der damaligen Zeit ging es nicht nur um Kriege, die das eigene Land führte, sondern bedauerlicherweise auch um Kriegsvölker irgendwelcher fremder Heerführer, die durch marschierten, Quartier und Proviant forderten und das Land ausplünderten und verwüsteten. Davon weiß auch das 16. Jahrhundert sein Lied zu singen, so daß die Voerder niemals reich werden konnten.

Die zweibändige Geschichte der Stadt Wesel, 1991 erschienen, gibt im ersten Band beredt davon Zeugnis. Und was jene Kriegstruppen betrifft, die mit Wesel zu tun hatten, davon blieb dem unbefestigten Voerde vor den Toren Wesels nichts erspart. Hinzu kommen Kämpfe um die Stadt Rheinberg, die zwar auf der anderen Rheinseite liegt. Aber bei Kriegen und Belagerungen Rheinbergs wurde der Raum Mehrum immer mit betroffen siehe erneut: (Ingolf Isselhorst, Die alten Voerder, Seite 55-77)

Um Ihnen die Not der Menschen in den Kriegen plastisch vor Augen zu stellen, will ich zwei Kriege des 16. Jahrhunderts herausgreifen: den geldrischen Erbfolgekrieg 1542/43 und den sogenannten kölni-

schen Krieg mit dem Jahr 1584. – Danach liegt es geradezu offen auf der Hand und es wird für jeden einsehbar, warum die Voerder niemals reich wurden.

Der geldrische Erbfolgekrieg

Als die geldrischen Stände 1538 den Klever Jungherzog Wilhelm zum Nachfolger des kinderlos verstorbenen Herzogs Karl von Geldern wählten, war eine kriegerische Auseinandersetzung mit Kaiser Karl V. vorprogrammiert. Denn auch Karl V. erhob aufgrund älterer Familienverträge zwischen dem Haus Habsburg und dem Haus Geldern Ansprüche auf die Nachfolge und setzte sich letztendlich mit militärischen Mitteln durch. Im Oktober 1542 eröffnete Herzog Wilhelm den aussichtslosen Kampf. Zur Finanzierung mußten die Stände, vor allem die Landbevölkerung ungeheuere Mittel aufbringen. Selbst die Kirchen und Klöster wurden zu einer enormen Sondersteuer angehalten, bei der alle Gold- und Silbergeräte eingeschmolzen werden sollten. – So kommt es, daß 1543 der Kirchenschatz an Monstranzen, Kelchen, Ölgefäßen, Reliquiaren usw. von Götterswickerhamm und Spellen wie auch der anderen Kirchen des Amtes Dinslaken detailliert erfaßt ist (Die Veröffentlichung finden Sie im Heimatkalender Kreis Dinslaken 1957). –

Doch es half nichts, und selbst die größten finanziellen Anstrengungen konnten den kaiserlichen Sieg nicht aufhalten. Am 7. September 1543 mußte Herzog Wilhelm im Vertrag von Venlo auf Geldern und Zutphen verzichten, und sich zudem verpflichten, überall in seinen Ländern die katholische Lehre wiedereinzuführen. Mit der Glaubensspaltung der Christenheit in das katholische und evangelische Bekenntnis sind wir beim zweiten großen Thema, das die Gemüter des 16. Jahrhunderts bewegte und zu vielen Kriegen Anlaß gab. So auch zum kölnischen Krieg, als der Kölner Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg das evangelische Bekenntnis angenommen hatte und seine kurfürstlich-kölnischen Territorien, zu denen zum Beispiel die Stadt Rheinberg gehörte, zum erblichen Besitz seiner Familie machen

wollte. Im Reichsarchiv für Gelderland in Arnheim gab es bis in den Zweiten Weltkrieg hinein eine Akte, bestehend aus 15 lateinischen Briefen, welche Hendrik van Geldorp in den Jahren 1584/1585 an die Geldrische Regierung geschrieben hatte. Hendrik van Geldorp, Anhänger des Calvinismus, 1559 erster Rektor des Duisburger Gymnasiums, lebte zum damaligen Zeitpunkt in Ruhrort und war ein Parteiläufer des Kölner Kurfürsten Gebhard Truchseß. Diese Briefe sollten die Geldrische Regierung in Arnheim über den Verlauf des Kölnischen Krieges informieren. (Ausschnitte dieser Briefe in deutscher Übersetzung sind publiziert bei Karl REMBERT, Der Kölnische oder Truchsessische Krieg am Niederrhein 1583-1585, in: Die Heimat, Jahrgang 16, Krefeld 1937).

Hier der Brief vom 12. Mai 1584: Bericht über Gewalttätigkeiten der spanischen Hilfstruppen des neuen Kölner Erzbischofs und Kurfürsten Ernst von Bayern: Nachdem sie [: die spanischen Truppen] bei Doetichem umgekehrt und unter Ausplünderung aller adeligen Häuser, Klöster und Dörfer über die Grenzen des Stifts Münster gezogen sind, rückten sie am letzten März-Tag zu Kettwig über die Brücke und verteilten sich zwei Tage über die Quartiere, so daß des Bayern Bruder und Arenbergs Kriegsvolk nach Recklinghausen und Westerholt zogen. Don Juan Manrica nahm sein Quartier zu Mülheim, Broich, Speldorf und im Kloster Saarn. Das dritte Quartier haben Basilius Castibuca und Nicoli Basta zu Sterkrade einem Nonnenkloster und auf Haus Hiesfeld bezogen. Von hier aus haben sie ihre Streifzüge vor Wesel, Holten, Dinslaken, Essen, Ratingen, Duisburg und Ruhrort unternommen und alle Dörfer, sowie 6 Adelshäuser, 5 Kirchen, 3 Klöster, nämlich Stockum bei Wesel, Sterkrade und Saarn, geplündert. In zweien dieser Klöster haben sie alle Söller mit Korn, Weizen, Hafer usw., alle Kammern mit Speck, Butter und Fleisch gefüllt, wovon sie täglich die Truppen speisen, die vor Recklinghausen und Westerholt liegen. - Am 13. und 14. April sind sie aus ihren Klöstern abgerückt und haben die Abtei Hamborn bei Duisburg geplündert, wohin die nächstgelegenen Dörfer alles geflüchtet hatten, in der Kirche und dem

Kloster zu Hamborn haben sie alles vernichtet, einige Mönche nackt ausgezogen, 40 Mägde mitgenommen und am dritten Tage wieder fortgeschickt. Die beiden folgenden Tage sind sie weiter den Rhein entlang gezogen und haben Laar, Lakum, Meiderich, Beeck, Alsum, Walsum und Spellen bei Wesel geplündert; überall haben sie alle Leute, jung und alt, die sich nicht über den Strom hatten retten können, gefangen genommen, verwundet und erschlagen, die Kirchen und alle Häuser verwüstet; die Kirche zu Spellen haben sie nicht allein geschändet, sondern auch Kelche und Monstranzen daraus geraubt, und den armen weizenen Gott mit Füßen getreten. In Abwesenheit der Bewohner holen sie aus diesen Dörfern alle Tage Heu, Hafer und Stroh für ihre Pferde ins Lager. All der Jammer ist unbeschreiblich, wie sie alte Leute niedergestreckt, Kinder erstochen und schwangere Frauen geschlagen haben, bis sie auf dem Felde nieder kamen. –

Nach all diesem möchte man glauben, daß ihnen zuvor heimlich mehr versprochen wurde, als dann gehalten werden konnte (wie sie selbst genugsam sagen, wollen sie suchen, was man ihnen in Lüttich, Köln, Düsseldorf und Neuß zu geben versprochen hat). Gleichwohl ist auch deutlich zu spüren, daß sie keine Ursachen als groß ansehen, um durch ihre Plünderungen und ihr blutiges Vorgehen sowohl ihre eigenen Lager und Städte zu verproviantieren, als ihren Gegnern die Lebensmittel für den Sommer zu nehmen.

Was diese Quelle über die Verwüstung der Spellener Kirche berichtet, das fand NEUSE parallel dazu in den Kirchenakten auch zur Pfarrkirche St. Nikomedes in Götterswickerhamm. Ich zitiere aus seiner Geschichte der Gemeinde Götterswickerhamm [Seite 68f]:

1584 sind die spanischen Kriegersleute in unser Kirchspiel feindlicher Weise eingefallen, haben unsere Kirche mit Gewalt eingenommen, geöffnet, die in derselben liegenden Kirchen- und Schöffenkisten entzwei geschlagen, die darin aufbewahrten Dokumente zerrissen, verdorben und zum größten Teil weggenommen. Dann erneute Kriegsgräuel 1586 bei NEUSE: 1586 haben spanische Truppen das Dach

von der Kirche gänzlich abgebrochen, alles Eisen- und Bleiwerk samt einer Glocke und zweier Schellen ausgebrochen und weggefahren, von der anderen Glocke die beiden Ohren oder „Hängsel“ abgeschlagen, so daß dieselbe oben aus dem Turm herunter gefallen, gebrochen und verdorben ist. Und weiter bei NEUSE Seite 66 zum Jahre 1589 aus einem Rentbuch der Johanniter zu Wesel: Die Hammschen Pächter sind zum größten Teil um Leib und Gut gekommen. Wilhelm Knicken ist erschossen, Gerhard Payenberg verdorben, Hermann Lübding verdorben und gestorben. Die von unseren Pächtern noch lebenden haben kein Pferd. Und weiter bei NEUSE Seite 69 zum Jahre 1602 aus den Akten im Kirchenarchiv Götterswickerhamm: Während der Kämpfe um Rheinberg 1602 ist das Kirchspiel Götterswickerhamm zu solcher Verwüstung geraten, daß die Häuser eingerissen, die Äcker viele Jahre lang verödeten, die Leute, nachdem ihnen alles geraubt wurde, bloßen und nackten Leibes mit Weib und Kindern in Elend verweichen mußten.

Wertung: Mag es auch bezüglich der Kriegsverwüstungen nicht in allen Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts so trostlos gewesen sein wie zwischen 1580 und 1600, so zeigen doch die wenigen zitierten Quellentexte exemplarisch, daß man bei solchen Ereignissen nicht zu Wohlstand kommen konnte. Viel zu leiden hatten die damaligen Bewohner der ungeschützten Bauernschaften und Dörfer. Weniger zu leiden hatten die auswärtigen Grundbesitzer, die hinter die sicheren Stadtmauern von Wesel, Rheinberg, Orson, Dinslaken oder Duisburg flüchten konnten.

Wenn nun zu den Gefahren des Hochwassers und des damit verbundenen Eisgangs, also zu den unausweichlichen Gefahren der Natur, noch die Gefahren durch Kriege, also durch Mitmenschen hinzukamen, wer sollte es da noch auf dem flachen Lande in Voerde aushalten? - Daß man dabei nicht zu Reichtum und Wohlstand gelangte - daß also die Voerder dabei nicht reich werden konnten, liegt auf der

Hand und muß am Ende des 2. Kapitels KRIEGE nicht eigens herausgearbeitet werden.

3. GRUNDBESITZER

Von den Grundbesitzern war schon mehrfach die Rede. Sie trugen die Kosten für die Deichbauten. Sie konnten sich bei Kriegsgefahr hinter die sicheren Stadtmauern zurückziehen. Wer waren denn diese Grundbesitzer? - Wieso ging von ihnen eine Gefahr aus, so daß ich sie im Vortragsthema in einem Zuge mit dem Hochwasser und den Kriegen nenne?

Nun: Da gilt es zu unterscheiden. So mancher Bauer mag ein Stück Eigentum gehabt haben, so daß er selbst als Grundbesitzer anzusprechen ist. Das geht zum Beispiel aus der bei NEUSE (Seite 203 ff.) abgedruckten Liste derer hervor, die dort als Grundbesitzer für den Deich zu sorgen haben. Diese Bauern hatten von zahlreichen fremden Grundherrschaften Wiesen, Äcker und Weidegänge für das Vieh hinzugepachtet. Damit waren sie einerseits Pächter, andererseits aber auch Grundeigentümer. Wie viele das waren und wie sich das in Prozentzahlen ausdrückt, weiß ich nicht, da solche Forschungen für das 16. Jahrhundert nicht vorliegen, wohl kann man dies durch Auszählen in der klevischen Katasterkarte von ca. 1733 leicht ermitteln [Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Karten VIIb mit den zugehörigen Textbänden; Zweitschriften und Kopien auch im Stadtarchiv Voerde].

Wer sind die anderen Grundbesitzer?

An erster Stelle steht der Landesherr, der Herzog von Kleve, mit seinem Besitz, den er zum größten Teil als Lehen an andere Grundbesitzer ausgegeben hatte, die das Land nicht selbst bebauten, sondern Unterpächter anstellten. - Klevische Lehen waren zum Beispiel: Haus Götterswick, Haus Ahr und Haus Wohnung, aber auch kleinere An-

sammlungen von Parzellen. Lehen der Reichsabtei Werden ist Haus Voerde. - Der Abtei Deutz gehörte Haus Löhnen. - Dem Damenstift St. Quirin in Neuss gehörte der große Zinshof in Spellen und das Patronat der Spellener Kirche. - Kurköln hatte Lehnsgüter im heutigen Voerder Stadtgebiet. - Das Kloster Kamp hatte hier Besitzungen. – Das Stift Rees. - Die verschiedenen Weseler Klöster. - Die Abtei Hamborn. – Das Kloster Marienkamp in Dinslaken. - Die Kirchengemeinden Götterswickerhamm und Spellen. - Usw. usw. usw. –

Weseler Bürger kauften und verkauften Güter aus dem Umland als Kapitalanlage, und ließen Pächter auf den Gütern arbeiten. - Ja, es gab bei jedem Pächter auch mögliche Unterverpachtungen; letztlich war all das zu erwirtschaften, was der Hauptpächter und der Eigentümer an Erträgen sehen wollten. Hinzu kam die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt drückender werdende Steuerlast, die theoretisch vom Grundeigentümer aufgetragen war, welche er aber durchwegs auf den Pächter vertraglich abgewälzt hatte. Zum Reichwerden langte es dabei nur bei wenigen, die über genügend Besitz zu günstigen Pachtbedingungen verfügten.

Denn MERKE: Diese Konditionen waren völlig unterschiedlich, bedingt durch die geschichtliche Entwicklung und durch das damalige Verständnis von Grundeigentum und Anpachtung, das in vielen Einzelheiten weit modifizierter ist als das heutige.

Exkurs über das Behändigungswesen. –

Wurde ein Pachtverhältnis zwischen einer Grundherrschaft wie der Abtei Hamborn und einer Pächterfamilie aufgrund des üblichen Behandlungswesens gestaltet, so setzte es sich in der Pächterfamilie auch nach dem Tod der jetzigen Pachtinhaber bei den Leibeserben fort, dann bei deren Erben usw. - Das konnte Jahrhunderte lang dauern, wobei die Pachtsätze nur in Ausnahmefällen erhöht wurden. - Bei

einer auch damals starken Inflation war es für eine Familie -finanziell äußerst vorteilhaft, noch die Pachtsätze zu zahlen, die mal Ururgroßeltern im Mittelalter gezahlt hatten. - Doch jede Neuverpachtung brachte auch "zeitgemäße" Pachtsätze mit sich. - So kann es kommen, daß mancher Hof im 16., 17. oder 18. Jahrhundert nur geringe Pachtsätze zahlte, während dieselbe Grundherrschaft für einen weit kleineren Besitz in der Nachbarschaft einen weit höheren Pachtbetrag nahm.

Weiter mit Hilfe der Pachturkunde von 1550, die an jeden Zuhörer in Kopie verteilt wurde, um sie beim Lesen sachlich in ihren Einzelheiten zu besprechen.

SCHLUSS:

Zum Schluß des Vortrags eine frei formulierte Zusammenfassung der 3 Unterpunkte, aus denen für jeden einsichtig werden dürfte, warum die Voerder niemals reich wurden.

Literatur: Ludger HORSTKÖTTER, Einnahmen der Abtei Hamborn (ca. 1560 - ca. 1584), [:Quellen und Materialien zur Hamborner Geschichte, Manuskript Nr. 9], Duisbuig1993 (vorhanden im Stadtarchiv Voerde).

Ingolf ISSELHORST, Siedlungsentwicklung der Stadt Voerde, Voerde 1991.

Ingolf ISSELHORST, Die alten Voerder, Voerde (ohne Jahr)

Walter NEUSE, Geschichte der Gemeinde Götterswickerhamm, Neustadt/Aisch1971